



Marina Keegan, **Das Gegenteil von Einsamkeit**. Stories und Essays. Übersetzt von Brigitte Jakobeit. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2015. 288 Seiten, 18,99 Euro



Ursula Ackrill, **Zeiden, im Januar**. Roman. Klaus Wagenbach, Berlin 2015. 253 Seiten, 19,90 Euro

Viel zu wenig Zeit

Posthum erschienene Geschichten

Von Carola Ebeling

Es war sicher keine Vorahnung ihres frühen Todes, aber die Gedichtzeilen Marina Keegans, die dem Buch vorangestellt sind, berühren sehr: »Willst du schon gehen?/Nein, ich wünsche mir viel Zeit, um mich in alles zu verlieben.../Und ich weine, weil alles so schön ist und so kurz.«

Marina Keegan starb 2012 wenige Tage nach ihrem Yale-Abschluss im Alter von 22 Jahren bei einem Auto-unfall. Sie hatte beschlossen, Schriftstellerin zu werden: »Und zwar eine richtige. Mit Haut und Haar«, wie man im Vorwort erfährt. Offenbar hatte sie Talent, davon zeugen ihre Erzählungen und Essays. FreundInnen stellten die Texte zusammen, was zugleich ein Akt der Würdigung und die einzige verbliebene Möglichkeit war, Keegan in ihrer Berufung zu zeigen.

In den »Stories« erzählt sie oft von uneindeutigen Gefühlen, von vermeintlich beendeten, doch nicht gelösten Bindungen. Die Sprache ist klar. Es ist ein leises Erzählen, das viel aus dem Alltäglichen schöpft – aber dann auf einen Punkt zusteuert, der dem bis dahin Gesagten eine neue Wendung gibt und die Geschichten kippen lässt. So verändert die Lektüre eines Tagebuches den Blick auf eine zurückliegende Beziehung; erscheint die Situation einer 42-jährigen alleinerziehenden Frau, die ein Baby adoptiert hat, in anderem Licht, nachdem man weiß, dass sie einst selbst eine leibliche Tochter zur Adoption frei gab. Keegans (Selbst-)Beobachtungsgabe ist so erstaunlich wie ihr Einfühlungsvermögen, denn sie erzählt von Gleichaltrigen ebenso überzeugend wie von jener Frau Anfang 40 oder auch von einer 60-jährigen und ihren erotischen Sehnsüchten. Das ist ein Wagnis, doch Keegan findet auch hier einen eigenen Ton.

Die Essays leben ebenfalls von der Beobachtung, sie nähern sich ihrem Gegenstand in einer stetigen Umkreisung. Hier spürt man die Jugend der Autorin deutlicher. Das liegt unter anderem an einem offenkundigen Idealismus, der sich manchmal mit dem eigentümlichen Elite-Bewusstsein einer Yale-Studentin verbindet. Und gerade Zeilen, die das Jungsein beschwören, die vielen Möglichkeiten, die viele Zeit – sie berühren auf besondere Weise. Kein Zweifel, dass man von Marina Keegan gern noch mehr gelesen hätte. ■■■

Siebenbürgen, früher

Ein schwer verdauliches Buch über harte Zeiten

Von Klaus Hübner

Der ambitionierte Debütroman der 1974 in Kronstadt geborenen Ursula Ackrill greift ein recht düsteres Kapitel der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts auf – das Schicksal der Siebenbürger Sachsen bis in den Zweiten Weltkrieg hinein. Hauptschauplatz des die Menschen immer rasanter herumwirbelnden Geschehens ist die Kleinstadt Zeiden im Burzenland – nicht Kronstadt, auch nicht Bukarest, Budapest oder Wien. Auf den Abend des 21. Januar 1941 im Zeidner Rathaus läuft alles zu. Rumänische Faschisten und deutsche SS-Verbrecher tyrannisieren das Land. Gefährliche Zeiten! Juden und andere »Volksfeinde« werden beraubt und ermordet. Und die Siebenbürger? »Die Sachsen haben keinen großen Appetit, wie die Reichsdeutschen oder die ungarischen und rumänischen Nachbarn.« Ein friedliches Volk von Handwerkern und Bauern? Nicht unbedingt. Aber letztlich egal. Die Strudel der Geschichte verschlingen auch sie.

Als Chronistin der turbulenten Ereignisse scheint Leontine Philippi gedacht zu sein. Sie hat vor dem Ersten Weltkrieg in Wien studiert, kennt die Künstler der Secession, die Schriften von Sigmund Freud und vor allem die Mentalität ihrer Landsleute. Seit vielen Jahren wohnt sie in Zeiden, beliebt als Geschichtenerzählerin und akzeptiert auch von denen, die ihre politischen Einstellungen nicht teilen. Chronistin? Schwierig, denn Ursula Ackrill will die Erzählverfahren der literarischen Moderne des 20. Jahrhunderts beerben. Um jeden Preis. Im pausenlosen Hin und Her der Zeiten, Schauplätze und Figurenperspektiven geht ihre Geschichte unter – unübersichtlicher könnte die Struktur eines historischen Romans kaum sein. Ohne Geduld und Demut ist der Leser verloren. Der rote Faden, falls es ihn überhaupt gibt, wird durch die ins Wahnwitzige getriebene Manie pseudoexperimentellen Erzählens überspannt – und reißt schon sehr bald. Hinzu kommt die umständliche, fast zwangspathetische Kunstsprache der Figuren, die gelegentlich anregendes Befremden auslöst, meistens aber ziemlich nervt. *Zeiden, im Januar* möchte einen faszinierenden Erzählstoff noch komplexer erzählen, als er sowieso schon ist. Warum auch nicht? Man muss es halt können. Ursula Ackrill hat es versucht. ■■■